

Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe,
der Aemter Wittgenstein, Banse und Erndtebrück

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Nummer 60

Laasphe, Dienstag den 23. Mai 1922

47. Jahrgang

Erscheint jeden Dienstag, Donnerstag
und Samstag und kostet vierteljährlich
in der Geschäftsstelle abgeholt Mk. 30.
— Fernsprecher: Nr. 1 —

Bei Anzeigen wird der einseitige
Raum mit 80 Hg. berechnet.
Wiederholungen entsprechend Rabatt.
Groschonts Rechtsanwalts Laasphe Nr. 69
— Postfachkonto 40149 —

Amtliches. Bekanntmachung.

Die Brot- und Mehlpreise setze ich ab Montag, den
22. ds. Mts. wie folgt fest:
1 dreifünftiges Raster Brot 11.20 Mk.
Roggenmehl 4.15 Mk. je Pfund.
Weizenmehl 4.35 „ „ „ „
Laasphe, den 15. Mai 1922.
Der Baurat. Dr. Kreischmar.

Das Ergebnis.

Die Konferenz in Genua löst sich langsam auf.
Ihre eigentliche Schließung ist längst erfolgt. Man
wartet nur noch auf die offizielle Schlussformel, die
den Fehlschlag etwas verhüllen soll. Und während man
die Koffer packt und gedankenvoll oder gedankenlos
den blauen figurigen Frühlingshimmel oder das noch
viel blauere Meer betrachtet, trägt das trauernde Eu-
ropa wieder einmal unerfüllte Hoffnungen zu Grabe.

Als man nach Genua ging, um auf dem Fuße
der Gleichberechtigung den Wiederaufbau Mittel- und
Osteuropas zu beginnen, glaubte man überall, diese
Konferenz würde endlich der Anfang einer vernünftigen
Regelung der Probleme sein, deren Lösung die
Welt erwarte. Aber die Erwartungen haben sich nicht
erfüllt. Genua ist nicht der Stern geworden, der über
dem wiederwachenden Europa aufleuchtet. Keines
der großen Versprechen ist eingelöst worden, und
über alle die in lauten Reden verkündeten wunderbol-
len Grundsätze ist garnicht gesprochen worden. Aus
einem Weicmandeln zum Zweck der Beilegung wirt-
schaftlicher Kriege ist ein politischer Kampfplatz geworden,
auf dem sich eine vernünftige Erledigung des zuerst
aufgestellten Programms von selbst verbietet.

Die kläglichen Ergebnisse der Genuaer Beispre-
chungen stehen in keinem Verhältnis zu dem Aufwand, der
veran wurde. Fragt man sich, was man denn nun
überhaupt erreicht, so fällt es einem schwer, etwas Posi-
tives aufzuzeigen. Der deutsch-russische
Vertrag, der vielleicht als das einzig Greifbare
genannt werden könnte, ist kein Genuaer Kind. Er
kam nicht auf der Konferenz, sondern gegen sie zu-
stande. Die in den Kommissionen gefassten Beschlüsse
sagen nichts Neues. Schon vor Genua war man an
maßgebenden Stellen gleicher Meinung. Da die Be-
schlüsse übrigens nur akademische Bedeutung haben u.
ihre praktische Durchführung weder von der Konferenz

noch von den einzelnen Staaten geplant wurde, haben
sie auf die zukünftige wirtschaftliche Gestaltung Europas
vorläufig keinen Einfluß. Nur in der Währungs-
frage scheint der Ansat zur praktischen Verwirklichung
erkannter Bedürfnisse unter dem harten Druck der Tat-
sachen einen Fortschritt gemacht zu haben. Der Be-
schluß, die Leiter der großen Notenbanken nach Lon-
don zu einer Währungskonferenz zusammen-
zurufen, kann zu einer nützlichen Auseinander-
setzung und zur Förderung nach Befreiung der Weltwirt-
schaft vom politischen Druck führen. Ob diese Befrei-
ung danach aber erfolgen wird, ist freilich eine andere
Frage. Erwähnenswert ist, daß Amerika sich an dieser
Konferenz beteiligt und dadurch zum erstenmal wieder
in Europa bestimmend mitwirkt.

Den Wiederaufbau Mitteleuropas scheint die
Genuaer Konferenz infolge von Arbeitsüberhäufung
oder aus anderen Gründen gänzlich vergessen zu ha-
ben. Dafür beschäftigte sie sich um so mehr mit der
russischen Frage. Aber auch hier brachte sie
es nur zu einem Teilergebnis, wenn man die Verwei-
fung dieser Frage an eine neue Konferenz überhaupt
als Ergebnis ansprechen will. Diese neue Konferenz
soll im Haag oder an einem anderen den Russen
bequemen Orte stattfinden. Sie soll von den einzel-
nen Staaten durch Sachverständige — wer kennt diese
Herren nicht! — besetzt werden. Auch ihre Beschlüsse
werden im günstigsten Falle nur Empfehlungen an die
einzelnen Regierungen sein, die diese in keiner Weise
binden. Die Russen, die im Prinzip mit dem Vor-
schlag, der eigentlich von ihnen selbst ausging, einver-
standen sind, werden verschiedene Einwände mach-
en. Deutschland ist von den Beratungen von
vornherein ausgeschlossen worden. Amerika, ohne
dessen Mitwirkung auch diese Konferenz keinen prakti-
schen Erfolg wird zeitigen können und auf dessen
Ergebnis so große Hoffnungen gesetzt wurden, hat dan-
kend abgesehen. Wenn auch diese Ablehnung durch
Verhandlungen noch gewisse Einschränkungen erfahren
könnte, so bleibt sie dennoch bestehen. Amerika und
Deutschland werden also auf der Konferenz fehlen.
Welche Aussichten kann sie überhaupt eröffnen? Beden-
tet sie nicht schon einen Fehlschlag wie ihre Vorgänge-
rin, ehe sie überhaupt endgültig beschlossen wurde? Wer-
den die Russen nicht angesichts des sehr zweifelhaften
Erfolges Einzelverhandlungen noch dem Muster des
Rapallo-Vertrages vorziehen? Die Antwort darauf

wäre noch das Einzige, was man von Genua noch
erwarten könnte.

Die Delegationen rüsten sich zur Abreise, einige
tun das mit großer Befriedigung, andere dürsten un-
befriedigter sein. Aber das aufhorchende Europa er-
fährt, daß alle den Kampfplatz als Sieger ver-
lassen. Und das ist ja schließlich das Wichtigste, viel
wichtiger jedenfalls als der Wiederaufbau der Welt-
wirtschaft.

Der zuverlässliche Verkehrsminister.

Ziemlich still und geräuschlos hat nach mancherlei Auf-
schub der Reichstag seine Arbeiten wieder aufgenommen. Den
hochpolitischen Etat des Auswärtigen Amtes, der eigentlich an
der Reihe gewesen wäre, verhandelt man vorläufig noch nicht,
weil Wirth und Rathenau noch in Genua weilen und in der
augenblicklichen Situation unumgänglich Rücksicht auf ihre
Außenpolitik ablegen können. So erledigt man denn unter
sehr geringer Beteiligung des Hauses und im ganzen ziemlich
friedfertig den Haushalt des Reichsverkehrsministeriums. Nur
Herr Quast von der Deutschen Volkspartei paßt die an-
gegebliche Milde des Ministeriums gegen die streikverdrängten
Beamten ganz und gar nicht, und er findet überhaupt, daß die
Regierung sich alles zu leicht macht und es überall an den
notigen Unterlagen fehlt. Auf der anderen Seite geht
das Ministerium dem bekannten unabhängigen Gewerkschaften
Aushäuser mit seinen Maßnahmen gegen die Streikbeamten
viel zu weit und treibt angeblich eine schlaue Reichspolitik.
Die Wahrheit wird wohl diesmal in der Mitte liegen, und
Herr Groener erklärt auch, daß er die schlimmsten Fehler
entfernen müsse, damit die Staatsautorität nicht völlig schiff-
bruch leide, im übrigen aber alles vergeblich und vergeblich
und ein friedliches Zusammenarbeiten nach Kräften fördern
will. In Bezug auf die Zukunft der Eisenbahnen ist Groener
ziemlich zuverlässlich. Er berichtet von guten Fortschritten
in der Aufbesserung und Ausnutzung des Materials und hofft
bis zum ersten April nächsten Jahres den Stand der Vor-
kriegszeit erreicht zu haben. Skeptische Beobachter machen
hier ein kleines Fragezeichen. Um diejenige Frage, welche die
breite Öffentlichkeit am meisten interessiert, nämlich die
Niederhaltung der Perimetertarife, drückt sich der Minister mit
einigen diplomatischen Nebensätzen recht vorsichtig herum.
Man hatte geglaubt, daß nach den Vorgängen im Februar
die Stellung des Ministers als einigermaßen erschüttert gelten
könne. Der Ton in den jetzigen parlamentarischen Verhand-
lungen deutet aber nicht darauf hin. Wenn auch innerhalb
der Linken, selbst bei der Sozialdemokratie, der Minister nichts
weniger als beliebt ist, so besitzen Zentrum und Demokraten
doch Einfluß genug, um ihn zu halten, und die Deutschnationa-
len wollen sich Zeit lassen, bis sie glauben, mit dem ganzen

Abel im Bauernblut.

Roman eines Westfalen von Georg Heinrich Daub

33] Nachdruck verboten.

Wollenhoff brach zuerst das Schweigen.

„Die Seele des Dahingegangenen möge ruhen im
Frieden“, sprach er ernst. „Was er tat, geschah wohl
in geistiger Umnachtung. Möge ihm der Herr gnä-
dig sein! Ihnen aber, Herr Graf, reiche ich die Hände
— machen Sie die guten Vorsätze wahr!“

Harald v. Ahlenhorst ließ die Hand der Mutter los,
die er während der Beichte ergriffen hatte, und gab dem
würdigen Seelenhirten die Rechte. Auch Thedo Starke
trat auf ihn zu und sagte:

„Graf Harald, die letzten schweren Stunden haben
eine Schwärze niedergelassen, die zwischen uns bestand.
Wollen Sie meine Freundschaft, so will ich sie gern
schenten.“

Silba aber nahm des Bruders Gesicht in ihre Hände
und lächelte ihm auf Mund und Stirn.

In diesem Augenblick trat der greise Brinmann
beherzt auf den Beiden ein. Und als man ihm winkte,
näherzutreten, ging er auf den jungen Grafen zu und
sprach:

„Die Leute wollen ihrem Herrn sagen, wie sehr
sie betrübt sind um den Tod des seligen Herrn.“

Der Graubart weinte, als er diesen Satz gespro-
chen, die nämlichen Worte, mit denen er vor 25 Jah-
ren dem Vater dieses neuen Herrn das Beileid des
damaligen Gefindes übermittelt hatte. Es war das ein
herkömmlicher Brauch auf Schloß Ahlenhorst. Graf Ha-
rald aber nahm des Alten Hände, drückte sie mit kräf-
tigem Druck und sagte:

„Brinmann, wir wollen zusammenhalten.“

Und nach einer Weile fügte er hinzu:

„Die Leute sollen eintreten!“

Bald standen sie alle weinend und schluchzend im
Saale, zubereitet die Diener und Dienerinnen aus
dem Schlosse, dann die Arbeiter und Waldbewohner, die

Knechte und Mägde.

Wie es das Verkommen vorschrieb, trat nun der
greise Verwalter noch einmal vor und wandte sich an
die Gräfin:

„Gnädigste Herrin, wollen Sie den Leuten ihren
neuen Herrn vorstellen?“ — Diese antwortete:

„Hier steht er, Leute: Graf Harald!“

„Im Namen aller spreche ich Ihnen und unserm
Herrn unser Beileid aus.“

„Ich danke Ihnen, Brinmann!“

„Tretet fünf Schritte vor“, flüsternte der Verwalter.

Die Gräfin aber sagte:

„Wollt ihr euren neuen Herrn Treue und Gehor-
sam versprechen?“

„Wir versprechen es“, erklang es gedämpft.

Dann traten alle vor, dem neuen Herrn die Hand
zu reichen, zuletzt die kleine Marie, das Bößchen der
Komtesse. Im Vorbeigehen gingen alle an der Leiche vor-
über und warfen einen scheuen Blick auf den toten Ge-
bieter. So schloß man auf Ahlenhorst in der Stunde
der Trauer das Band der Liebe und Anhänglichkeit
zwischen Herrn und Dienern.

Nun endlich konnten sich der Pastor und sein Beglei-
ter entfernen. Als der junge Graf dem letzteren die
Hand reichte, sagte er:

„Lieber Starke — ich werde in nächster Zeit wohl
oft deines Rates bedürfen. Willst du mich unterstützen?“

„Gern“, entgegnete der Gefragte einfach und folgte
dem voranschreitenden Pfarrer.

23.

Karl v. Gullap hatte ein echter moderner Dichter
sein wollen, einer, der das Leben sieht, wie es ist, dabei
jedoch den Schimmer der Poesie über die Gestaltungen
seiner Phantasie breitet und den Zug gefunden Humors
nicht verschmäht.

Seit seiner letzten Reise in die Heimat jedoch hatte
er resigniert seiner Muse Abschied gesagt und ritt jetzt
starr auf dem Pegasus, auf einem Karren aus „Presse“
genannt. Ihm eignete etwas von dem Idealismus

Wilm v. Bessenrieds; und damit paarte sich ein we-
nig von dem guten, fesselnden Stil, den er sich durch
seine Romane und Skizzen angeeignet hatte. So trat
er seine neue Stellung an als Redakteur des Ar-
beiterblattes für die in Deutschland lebenden Italiener.

Täglich eine bestimmte Anzahl von Spalten be-
arbeiten, eine bestimmte Anzahl von Übersetzungen
anfertigen und Korrektur und Revisionen lesen zu müs-
sen, war anfangs für ihn etwas Entsetzliches. Jedoch
überwand er tapfer die Lust, die Feder zu den unbrauch-
baren Manuskripten in den Papierkorb zu werfen und
endgültig dem Pressewesen wieder den Rücken zu feh-
ren. Und als er einmal in dem neuen Fahrwasser
heimisch war, fand er Geschmack daran.

„La Patria“ fand bei allen Männern, die sich für
die Idee der besseren Pastoralisierung Angehöriger frem-
der Nationen interessierten, begeisterte Anerkennung.
Bühlerische Schreiben, die den Herausgebern von Bischö-
fen und sonstigen hohen Würdenträgern zugingen, sporn-
ten den Eifer des Schriftleiters außerordentlich an und
er gab das Beste, was er nur leisten konnte. Gesell-
schaftlich geschriebene, von guter Beobachtung der gesell-
schaftlichen Verhältnisse zeugende Skizzen aus dem Ar-
beiterleben gewannen dem Blatte neue Leser in steigen-
der Zahl.

Eine große Freude bereitete es dem Eifrigen, als
ihm eines Tages eine Visitenkarte überreicht wurde,
auf der er den Namen las: Prof. Dr. Villa, Gorka mi-
nore. Aha! — das war ja ein lieber Mitarbeiter aus
dem sonnigen Süden, ein Mann, der treffliche Ab-
handlungen schrieb über die Mailänder Arbeiterfrage,
der alle karitativ-sozialen Verhältnisse seiner Heimat
kannte, voll neuer Ideen steckte und besonders danach
trachtete, seinen Landsleuten die Schädlichkeiten des Al-
kohols eindringlich zu predigen.

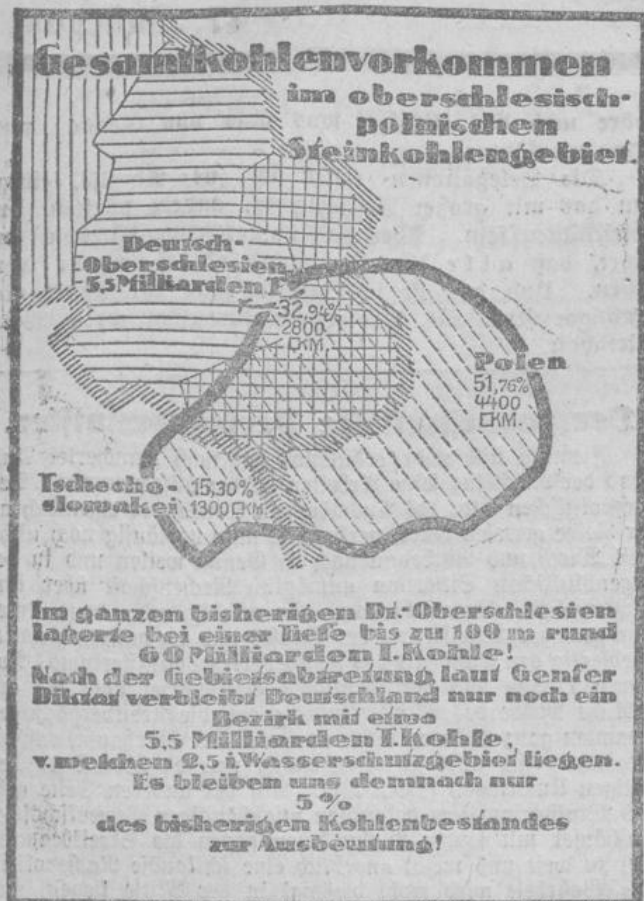
Der Angemeldete war ein mittelgroßer Mann von
südlichem Typ, kleinem Kopf und lebhaft blit-
zenden Augen. Er sprach ein ziemlich geläufiges
Deutsch und bekundete ein lebhaftes Interesse für alles,
was ihm Karl v. Gullap von dem Entstehen und den
Zielen der „La Patria“ mitteilte. (Fortsetzung folgt.)

Gesang-Wettstreit in Laasphe * Pfingsten 1922

Kabinett Wirth aufräumen zu können. So hat also Herr Groener einigen Grund zu seiner Zuversicht und wird seine Ideen zur Reform der Eisenbahnen ihrer Verwirklichung ein wenig Stück näher führen können.

Oberschlesien endgültig verloren.

Der 15. Mai bezeichnet den Zeitpunkt, an dem die Verhandlungen, die in Genf zwischen Deutschen und Polen geführt wurden, endgültig offiziell als abgeschlossen erklärt werden. Es ist jetzt nur noch notwendig, daß die Abmachungen von den Parlamenten der beiden beteiligten Länder ratifiziert werden, um die beschlossene Verzeihung des oberösterreichischen Landes vorzunehmen. Damit wird eine Bestimmung des Verlailler Vertrages verwirklicht, die unter den vielen Ungerechtigkeiten dieses Friedensbittakes eine der allerhärtesten darstellt. Während ursprünglich der Amerikaner Wilson ja ganz Oberösterreich an Polen ohne weiteres vertheilen wollte, hatte man später doch sich entschlossen, in dem Lande eine Abstimmung vornehmen zu lassen, damit die Bevölkerung selbst über ihre staatliche Zugehörigkeit entscheide.



Die Abstimmung, die am 20. März 1921 stattfand, ergab zwar ganz unzweideutig, daß der überwiegende Teil der Bevölkerung sich für Deutschland erklärte, aber in ihrem bekannten „heftigen“ Gerechtigkeitsgefühl wollte die Entente doch auch den 38 Proz. Polen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und so hat man Oberösterreich von einem Japaner, einem Südamerikaner, einem Spanier und noch einigen anderen daran sehr stark „interessierten“ Herren teilen lassen, und zwar so teilen lassen, daß natürlich dem Deutschen Reichs der weit weniger wertvolle Teil des Landes verblieb. Nicht nur, daß man den Polen den größten Teil der Kohlenzechen schenkte, auch ungefähr 75 Proz. der gesamten Industrieanlagen fielen jetzt für Deutschland fort. Auf den letzten Verhandlungen in Genf haben ja die Polen einen allgemein etwas verjöhnlicheren Ton angeschlagen, und es wäre hier auch den deutschen Delegierten gelungen, in allen wichtigen Fragen den deutschen Standpunkt durchzudrücken. Menschlich in der Liquidationsfrage ist eine Liquidierung deutschen Eigentums zunächst einmal für 15 Jahre fast ganz unmöglich, und man darf vielleicht auch hoffen, daß gerade in Polnisch-Oberösterreich die deutsche Minderheit geschützt werden wird, da ja das Land immer noch mit Deutschland trotz der Grenzziehung enger zusammenhängen wird, als mit seinem neuen Vaterlande und daß Polen weiß, daß es gerade für Oberösterreich aus das große Deutschland anzuweisen

Deutsche Worte für unsere Zeit.

Heiliges Leben — und politisches Leben ist geistiges Leben — erwacht durch die Notwendigkeit des Kampfes. Je leichter einem Kind das Lernen gemacht wird, desto weniger und oberflächlicher lernt es. Je bequemer der Weg eines Mannes ist, desto weniger leistet er. Je schwerere Aufgaben einem Stamm, einem Volk gestellt sind, auf eine desto höhere Stufe steigt dieser Stamm und dieses Volk.

Загаде.

Deutsche Frauenarbeit für
Wahrheit und Recht.

Don

Life Samuel

Die furchtbarste, verhängnisvollste Krankheitserscheinung unseres Volkes in der Nachkriegszeit war die unbegreifliche Noth mancher Kreise, durch wüste Anklagen des eigenen Volks ihm, entgegen allen leicht zu erbringenden Beweisen, die Schuld am Kriege, diesen größten Missethatsverbel aller Zeiten, auszuwälzen und es so um den letzten Rest von Ehr und Ansehen zu bringen und ihm in bedrohlichem Grade alle Existenzmöglichkeiten zu rauben, denn der Feindbund griff natürlich gierig nach diesen, von ihm oft genug als grotesk bezeichneten Selbstanklagen, um uns Stride daraus zu drehen. Was half es, daß Herr Kaufsch später erklären mußte, er habe sich geirrt, die ihm vorliegenden Dokumente hätten keine Beweise für Deutschlands Schuld gebracht —, was hilft es, daß jetzt in Mündigen die Dokumentenfälschung Eisners reslos fargelegt worden ist, — — — die ersten Vorkommnisse, die die Uge von der deutschen Schuld in die Welt hinausgeschmettert, hatten ihre unheilvolle Wirkung schon getan. Noch immer sind diese Pfeiler und Anläger nicht verstimmt. Das leiseste Spiel

ft. Man kann den Deutschen, welche in den an Polen fallenden
Theil Schlesiens wohnen, nur den Rat geben, im Lande zu
bleiben und dort ihr Deutschtum hochzuhalten, denn nur so
kann in einem abgetretenen Gebiete die alte deutsche Kultur
erhalten und gefördert werden, und nur so kann man eine
Wiedergewinnung eines geraubten Landes vorbereiten.
Deutschland muß, was den Raub Oberschlesiens betrifft, immer
an die Worte des Franzosen Gambetta denken:
„Nie davon sprechen, stets daran denken.“

Vorwärts mit der Siedlung!

Don Geh. Regierungsrat Dr. Bonfid,

Den Mittelpunkt des Hilfswerks der deutschen Landwirtschaft bildet die rasche Hebung der heimischen Erzeugung. Bietet damit die deutsche Landwirtschaft die Hand zu möglicher Steigerung der Intensität auf bisherigem Kulturland, so muß sie darüber hinaus ihr ganz besonderes Augenmerk der Gewinnung von Neuland und Urbarmachung der Moore und Dehländereien zuwenden. In diesem Sinne haben denn auch Vertreter des Reichs-Landbundes bei den der Förderung der Bodenverbesserung von Reichswegen gewidmeten letzten Beratungen des Reichswirtschaftsrats mit an erster Stelle gestanden. Dort führten die Beratungen zu dem Verlangen einer verstärkten Moorschutzgesetzgebung von Reichswegen und vor allem zu der Forderung, die private Dehländulstivierung solle steuerlich ermitigt werden, dadurch, daß die unrentiellen Aufwendungen vom Jahreseinkommen abgezogen werden dürften. Jüngst haben nun leitende Herren des Reichs-Landbundes eine Vereisung von Moor- und Dehländern und Stieblungen in Hannover durchgeführt und an Ort und Stelle, in Zählung mit ortsanfässigen Beßörben und Siedlern, die Segnungen der Dehländulstivierung, aber auch die Hemmungen und Schwierigkeiten für das große Werk in Augenschein genommen. Wenn irgendwo, so ist bei der Urbarmachung und der Stieblung alles Personenfrage. Eine energische und sachkundige Persönlichkeit, etwa wie der dem Reichs-Landbund nahestehende Dr. Notberg in Hallinghofel, bringt die Durchführung des für unsern Wiederaufbau so wichtigen Werkes zustande trotz oder gerade wegen seiner unbedingten Hochhaltung des Eigentumbegriffes. Vielfach ist es ihm gelungen, wie manche treffliche Siedlung auf ehemals ödem Boden zeigt, sogar den so eigentumsfreundigen niederländischen Bauer zu der Ueberzeugung zu bekehren, daß niemand ein Recht hat, seine Heide und Moor weiter ungenutzt zu lassen, während die Nichthaberben aus Mangel an Band zur Sofortbekt bei anderen, zu künftlicher Pacht oder gar zur Umänderung in die Stadt genötigt sind. Selbst ein Mann wie Notberg aber tritt mit Schärfe für die Anwendung der gesetzlichen Zwangsmittel ein, nalsalls für Enteignung des Dehlandes, wenn die Privateigentümer nicht alsbald die Bodenverbesserung selbst vornehmen. — Doppelt reizvoll ist es, aus solchem Munde die bureaukratischen Hemmungen geschildert zu hören, die sich der Durchführung seiner Pläne entgegenstellen. Das Herz geht einem auf, wenn man auf öder Heide, deren stellenweis verbliebene Reste den Unterschied um so schärfer hervortreten lassen, grüne Wiesen und Acker und auf ihnen schmucke rotbedachte Häuser mit zufriedenen Menschen sieht!

So weit war die Moorsiedlung ehemaliger Soldaten nicht, die die Herren des Reichs-Lanbundes sodann besichtigten. 1300 Morgen ungenützten Moorlandes werden hier durch eine Kameradschaft alter Volkstümer der Kultur zugeführt. Noch haust alles in alten Baracken eines ehemaligen Gefangenenslagers, noch beginnt erst der Landbauuutor seine heilsame Arbeit. Aber einige im vorigen Jahre der Kultur gewonnene Felder, Wiesen und Weiden, manch lustig grünes Gartenstück, dazwischen hellfarbige und eben fundamntierte Häuser zeigen, wie alles merkwürdig, wenn erst jeder der etwa 50 Stiebler seine Handwerkerel oder Bauernstelle sein eigen nennt und dann als eigener Herr auf eigener Scholle mit dankbarem Stolz auf die gewiß schmerzenreiche Jahre der Vorbereitung zurückblidt. Die bureaukratische Schwerfälligkeit in

haben sie naturgemäß in den Kreisen der Frauen, denen im allgemeinen historische, politische und weltwirtschaftliche Zusammenhänge völlig fremde und unzugängliche Gebanengebiete sind, die aber das schwere wirtschaftliche, sittliche und kulturelle Glend nun so tiefer fäßen. Jemandem muß doch schuld sein daran, denken sie, und in irreführender Empfinden, in dem alle gesunden, vaterländischen Instinkte längst durch Verhegung geistot sind, glauben sie das, was ihnen das bequemste ist.

Dabei brauchten sie doch nur ihre eigenen Erinnerungen und ihr weibliches Empfinden sprechen zu lassen, um sich ohne Schwierigkeiten selbst sagen zu können, daß gerade unserm Volk, sowohl dem Einzelnen wie seiner Gesamtheit, eine Kriegshetze, wie sie ihm zur Last gelegt wird, völlig wider die Natur ist. Erinnern wir uns doch nur der Lage damals! Unser Volk war in keiner Weise richtig vorbereitet auf den Krieg, während die Russen schon Monate vorher mit Hochdruck mobilisirt waren! Wie überraschend waren uns die Russeneinfälle in Ostpreußen und Oberthessen! Ja, wenn unser Volk nicht in einer geradezu blühenden Friedensseligkeit dahingetaumelt wäre, hätten wir die Kriegsvorbereitungen der anderen doch viel eher bemerkt. Unser Volk, das doch aus uns, unseren Männern, Brüdern und Söhnen besteht, soll aus lauter Rachsucht und Rachgier ein solches Entsetzen heraufbeschworen haben, wie man ihm zur Last legt? Das erscheint vollkommen sinnlos, sobald man nur darüber nachdenkt! Und unsere hohe Politik? Weber Bethmann Hollweg noch Kaiser Wilhelm dachten erwiesenermaßen an den Krieg. Sie dachten leider viel zu wenig daran und merkten dadurch nicht, wie das Kriegsgewölk von allen Seiten dichter heraufzog. Eine sogenannte Mittelpartei gab es auch nicht mehr, hatte man im Reichstag doch sogar die beiden neuen Armeefürsten, die uns dringend nöthig gewesen wären, abgelehnt!

Diejenigen, die immer noch Deutschlands Schuld am Kriege glauben behaupten zu müssen, wie z. B. Dr. Helene Stöcker in einem Artikel in der „Freien Presse“. Arselien, das sie mit brutalen Anklagen nicht mehr durchkommen, jetzt mit sehr verwinkelten Mitteln, indem sie immer wieder betonen, Deutschland hätte vor dem Kriege verjäumt, veru hängend auf seine Verbündeten wie auch auf die Entente eingewirkt, es hätte nicht erkannt,

der Durchführung, die in den Händen des preussischen Landwirtschaftsministeriums liegt, ist hier naturgemäß erheblich stärker. Das haben ja sogar in der alten guten Zeit die Erfahrungen der Anliehdungskommission gezeigt. Aber immerhin zeigt sich auch hier der Wille zum Vordrücken und ein guter Geist selbstbenutzenden landwirtschaftlichen Strebens.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Leipzig, 22. Mai.** Ein Maiensontag, so schön, wie ihn die Pflanze eines Lenzbegrüners kaum auszumalen vermag, war uns gestern beschieden. Sommerlich heiß schien die Sonne vom blauen, fast wolkenlosen Himmel, dabei duftete es von blühenden Bäumen und Sträuchern, in denen die Bienen emsig bei der Arbeit waren. Und dazu jubilierten die Vögel um die Wette. Da wurde den Menschen das Herz weit und die Lungen offen. Jung und Alt strömte in die sich versüßende Natur — überall Lenzfreude und Lenzhoffnung. Auch den Abend über blieb die Temperatur ungemein mild; man konnte bis zu später Stunde im Freien sitzen. Die schönen Tage sind wahre Gottesgeschenke; wohl dem, der sie gründlich auskosten kann.

⁸ Raasbø, 22. April. In der heutigen Nummer unserer Blattes veröffentlicht der hiesige Magistrat eine Bekanntmachung, worin zum sparsamen Wasserverbrauch aufgefordert wird bei Androhung von Ordnungsstrafen. So berechtigt an sich das Verbot der Wasserübergießung u. so berührt dasselbe unter den gegenwärtigen Umständen doch recht sehr, denn anstatt das Aebel (wir verweisen auf die betr. Lokalnotiz in voriger Nummer) bei der Wurzel anzupacken, versucht man mit solch kleinen Mitteln die bestehende Wassellocalität zu beheben. Tatsache ist jedenfalls, daß Quellwasser in überreichlicher Menge vorhanden ist, daher dürfte die heutige Bekanntmachung vielsachem Schütteln des Kopfes begegnen.

* Saabspg., 22. Mai. (Kirchenkonzert.) Mittwoch abend 8 Uhr wird in der Saabspg.-Kirche ein geistliches Konzert stattfinden. Ausführende sind der berühmte Organist und Organist der Thomaskirche in Leipzig Günter Ramin (Entel des früheren Superintendenten Schmidt und Hofrat Dr. Broos von hier) und die bekannte Oratorienfängerin Charlotte Ramin-Peterjen. Eintrittskarten zu 5 Mk. find abends an der Kirche zu haben.

* *Landsh. 22. Mai.* Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß das Notgeld der Stadt Verleburg mit dem 1. Juni seine Gültigkeit verliert. Es dürfte sich daher empfehlen, sein solches Geld mehr in Zahlung zu nehmen und wer noch solches in Besitz hat, tut gut daran, sich desselben so schnell als möglich zu entledigen. Gottseilich nimmt die Papiergeldsack überhaupt bald ein Ende, da jetzt wieder mehr Hargeld zur Ausgabe gelangt.

*+ **Feudingen**, 22. Mai. Wie aus dem Anzeigenteil ersichtlich, wird der Turn-Verein Feudingen am Himmelfahrtstage einen **Ausflug** unternehmen, und zwar über Banse, Fischelbach, Mandeln, Eibelshausen, Strahersbach, Heiligenborn, Feudingen. Wie vorgehen, wird in Strahersbach ein längerer Aufenthalt sein, und haben die Turngenossen dort Gelegenheit, einige Stunden der Gemüthsruhe zu widmen. Auf die romantische Gegend Rittershausen-Heiligenborn sei auch noch aufmerksam gemacht, und wünschen wir recht zahlreiche Beteiligung.

Gründebrau, 22. Mai. (Zur Jubiläumfeier des Kriegervereins Gründebrau.) Der hiesige Kriegerverein begeht am kommenden Sonntag nach mehrjähriger Unterbrechung wieder sein Kriegerfest, welches aus Anlaß seines 50jährigen Bestehens eine ganz besondere Prägung erhält. Das alljährlich stattfindende Fest wurde im Jahre 1914, obwohl alle Vorbereitungen dazu getroffen waren, noch in letzter Stunde wegen Ausbruch des Krieges aufgeschoben. Zur diesjährigen Feier hat der Vorstand sich alle Mühe gegeben, die sie zu einer wirklich großartigen zu gestalten, indem er nicht nur alle Vereine unseres Ortes, sondern auch die Kriegervereine des Kreises besonders einluden und eine starke Militärlapelle verpflichtet hat. — Hoffentlich ist diese Feier berufen, den kameradschaftlichen Geist der gebienten Soldaten weiter zu fördern und zu befestigen, in dem die Liebe zum Vaterlande und das Bekenntnis zum Deutschtum zum Ausdruck kommt. Das Fest soll nicht eigentlich eine Gelegenheits- zu Vergnügungen bieten, sondern die Zusammenführung aller Deutschnuntten. Solche, die daran Anstoß nehmen, sollten dem Feste fern bleiben. Bei günstiger Witterung darf auf zahlreiche Beteiligung auch von auswärts mit Bestimmtheit gerechnet werden. Das wäre dem Jubiläumsverein von ganzem Herzen zu wünschen.

daß gewisse Spannungen den Weltkrieg entzünden, wenn sie nicht rechtzeitig gelöst wurden. Darans eine Schuld Deutschlands herleiten zu wollen, bedeutet aber dasselbe, als ob man nicht den Mörder, der planmäßig einen Mord vorbereitet und ausgeführt hat, des Mordes anklagt, sondern den Ueberfallenen, weil er die Vorbereitungen des Mörders nicht vorher auf günstige Weise verhindert hat. Wir freuen uns eben unserer friedlichen und geistlichen Arbeit und ahnten nicht, in wie verhängnisvoller Weise unser Wohlstand den Reid der sich verdrängend vorfindenden Völker erregte.

Reid der sich verdrängend vorkommenden Völler erregte.

Daß gerade die Pazifisten noch immer — und sie am meisten! — an der Lüge von der Kriegsschuld Deutschlands festhalten, könnte uns wundernehmen. Für einen „ewigen“ Frieden müßte doch zunächst eine gerechte, möglichst viele Menschen befriedigende, auf historischen und völkischen Entwicklungen beruhende Grundlage geschaffen werden. Nie und nimmer aber kann man einen dauernden Frieden erwarten, solange große Völler unter das Joch von Raubverträgen, wie der Versailles Vertrag es ist, gedrängt werden, wie es uns beispielsweise in der Friedensvertrags-„Anstellung“ der „Liga für deutsche Kultur“ so erschütternd dargestellt wird. Aber auch, wenn man eine allgemeine Verdrängung der Völler als möglich annimmt, werden immer wieder Verchiebungen stattfinden, die eine kriegerische Lösung in bedrohliche Nähe rücken, denn immer wird es junge und alte, weiche und starke, träge und fleißige Völler geben, woraus folgt, daß auch ihre Lebensbedingungen und ihre Stellung untereinander sich verändern müssen. Wohl ist die Frau als Schöpferin des Lebens die natürliche Feindin aller Kriege, alles Tötens, sie ist aber auch die Erhalterin des Lebens und die Erhalterin ihrer Rasse und ihres Volkstums. Als solche kann sie nie einem Pazifismus der Schwäche anhängen, der eine Vernichtung ihres Volkstums und seiner Kultur zur Folge hätte, sondern kann nur einen Friedenszustand wünschen — freilich einen möglichst langen, dauernden Frieden —, der ihrem Volke Freiheit, Kultur, Gerechtigkeit und gesunde Lebensentwicklung verbürgt. Sie können wir zu einem solchen Zustand unter dem Versailles Vertrag gelangen; nie können wir uns von dem Versailles Vertrag befreien, wenn wir nicht im eigenen Volk die Wahrheit über die Enttöndung des Weltkrieges verbreiten helfen.

Zeit werden 210 mal 124

—* Da
ministerium wi
alle Münzen,
und als Ersat
bis zum 30. 2
Notgeld soll t

—* Di
im Jahre
tages wurde a
eines Gesezents
und Gemeindeg
Amtsperiode,
ob die Entwikk
Gesez geword

—* De
Städteor
Eingemeindun
mit Vollenbur
Stadtverordne
Einwohnerzah
Ablauf dieser
wahl notwend
als Ablehnun
12, die unbes
Regierungspr
Provinzialrat

Ederguppe

Das Epi-
Elf der „Wi-
von außerhalb
und Raumli-
Besuch der L-
war. —
schaften mehr
bei der Aus-
und zum erst-
so mehr schä-
sch sich aber
machte eine r-
Niederlage n-
Rannschaff-
noch im letzte
Gut waren f-
Teil der Elf-
ihre Kombine-
Die Ueberleg-
aber die go-
Zornmann Er-
Schluß wur-
nicht auf ger-
die Angriffe
das Resultat
Ausdruck ge-
alles.
Ep. II. Sp. II.

Am von
von Hagen
des Sauerlan
Vereine Pro
gegen die 1.
dort leider
Platz außer
Spiel wurde
in Gefahr.
des linken
geht Hagen
haben, and
der Halbzeit
Halbsinken
denselben
wird, jedoch
beim Stand
sein Straß

brachte uns
 wo wir eben
 dort in St.
 bekamen.
 momentan
 mußten. G.
 dem Verein ent-
 Platz! Zu-
 schauernem
 uns zu schwe-
 endete 5:1
 nik und Ta-
 trainieren i-
 stürmer un-
 aus dem G.
 Nach famo-
 bei gemein-
 inderes be-
 leiten, Tanz-
 war ein je-
 aller Hagen-
 Dant, gam-
 die uns so
 und werte

Back

gewin
AME
Nüß
Geiß
mas
Auch
Geir
toren
sind
schri

